

**Е. А. Х е л и м с к и й, Компаративистика, уралистика.
Лекции и статьи, Москва 2000. 639 с.**

Professor Eugen Helimski, einer der bedeutendsten Uralisten unserer Zeit und Leiter des Finnisch-Ugrischen Seminars der Universität Hamburg, vollendete in diesem Jahr sein 50. Lebensjahr. Sowohl seine Kandidaten- als auch Doktordissertation hat der Jubilar an der Universität Tartu verteidigt. Naheliegt, das Erscheinen des vorliegenden Buches mit diesem Jubiläum in Verbindung zu bringen, und somit sei meinem guten Freund und Kollegen auf diesem Wege herzlichst zum Geburtstag gratuliert und viel Erfolg bei seiner weiteren vielseitigen wissenschaftlichen Tätigkeit, wovon das hier zu rezensierende Werk Zeugnis ablegt, gewünscht.

In der Ausgabe sind Texte von Artikeln und Vorträgen abgedruckt, die im Wesentlichen früher bereits publiziert worden waren. Thematisch sind sie in fünf Gebiete eingeordnet: "Die samojedischen Völker, Sprachen und Kulturen", "Die Uralistik", "Die Altaistik. Samojedisch-altaische Sprachkontakte", "Slawistik. Slawen und Finnougrier". Die russische Sprache in Nord-Eurasien" und "Nostratik. Frühe indoeuropäisch-uralische Beziehungen". Auf den letzten Seiten des Buches findet sich ein Formenindex. Im Folgenden wird lediglich ein geringer Teil der Publikation, der am meisten das Interesse des Rezensenten erweckte, einer näheren Betrachtung unterzogen.

Begonnen sei mit der "Linguistischen Rekonstruktion des Samojedischen und der Vorgeschichte der Samojuden" (S. 13–25), die schon 1989–1991 erschienen war. E. Helimski gliedert die uralische Grundsprache in Dialekte, wobei das Ursamojedische und Urugrische gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen und sich dahingehend vom urpermischen und besonders vom urfennisch-wolgaischen Dialekt unterscheiden. Die beiden erstgenannten Dialekte bildeten ein gemeinsames Dialektareal, das im Ostteil der uralischen Urheimat anzusiedeln wäre und womit auch der Ursprungsdialekt des Jukagi-

rischen in Zusammenhang gebracht werden könnte. Im Hinblick auf die Lage der uralischen Urheimat schließt sich E. Helimski der Hypothese von Péter Hajdú an, der sie nördlich des zentralen Urals zwischen dem Unterlauf des Obs und der Quelle der Petschora mit ihrem Löwenanteil in Westsibirien ansiedelt. Nach E. Helimski konnten sich die Jagdgründe der Ururalier ziemlich weit vom Zentrum der Urheimat in östlicher und südöstlicher Richtung ausgedehnt haben, so dass sie durchaus Gebiete erreichten, die vor dem Zerfall der Grundsprache zur Urheimat der Samojuden gehörten.

Bei der Bestimmung der geografischen Lage der samojedischen Urheimat soll nach E. Helimski der Schwerpunkt auf den Bezeichnungen für Nadelbäume liegen, woran abzulesen sei, dass die Sprecher der Grundsprache während der Periode der samojedischen Grundsprache 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr. die Taiga nicht verlassen haben. Dieser Sachverhalt scheint aber nicht gegen eine Entstehung so mancher Steppen- oder sogar Tundrakulturen im Verlaufe dieser Jahrtausende zu sprechen. Außer Zweifel steht: Protosamojuden kannten die Rentierzucht. Das Kontaktgebiet samojedisch-ugrischer Sprachen hatte sich spätestens um die Mitte des 1. Jahrtausend v. Chr., d. h. zum Zeitpunkt der Divergenz der ugrischen Sprachgemeinschaft und dem Ausscheiden der Vorgänger der Ungarn aus dem zur Rede stehenden Areal herausgebildet. In den Grenzen dieses Territoriums konnten auch die jenesseisprachigen Pumpokolen siedeln. Dieses Areal existierte im 1. Jahrtausend v. Chr., wobei die Ugrier ihren Lebensraum im Westteil, die Samojuden jedoch im Ostteil hatten.

Samojedisch-turksprachige Kontakte stammen offensichtlich aus dem Prototurksprachigem, aus der in den ersten Jahrhunderten n. Chr. der Divergenz vorausgehenden Periode. Bei ihrer Wanderung gen Osten stießen die Sprecher des Protosamojedischen spätestens um die

Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. auf die Sprecher des Prototungusisch-Mandzu, die ursprünglich in unmittelbarer Nähe des Baikalsees gelebt hatten, oder später, als sie bis an die Ufer des Jenisseis vordrungen waren, zumindest auf eine tungusischsprachige Bevölkerung. Demzufolge dürfte die samojedische Urheimat zum Zeitpunkt ihres Zerfalls auch einen Teil des Jenissei-Beckens umfassen oder sich wenigstens in dessen Nähe befinden haben. Die Vorfahren der Nenzen, Enzen und Nganassanen werden höchst wahrscheinlich entlang des Jenisseis in nördlicher Richtung gewandert sein. Derweil sich indoiranischer Spracheinfluss im Finnisch-ugrischen und vor allem im Obugrischen deutlich nachweisen lässt, fehlt dieser fast völlig im Samojedischen, was auf eine Ansiedlung von Samojuden in größerer Entfernung zu den Indoeuropäern hindeutet.

E. Helimski verwarf schon 1982 eine Einteilung der samojedischen Sprachen in eine Nord- und Südgruppe und ließ uns wissen, die vier samojedischen Sprachen (Nordsamojedisch mit Nenzisch, Enzisch und Nganassanisch, Sölkupisch, Kamassisch und Matorisch) befinden sich in ungefähr gleichem Abstand zueinander. Dabei widerspricht er nicht meiner 1978 geäußerten Annahme, Sölkupisch und Matorisch stehen sich morphologisch gesehen auffällig nahe, sondern untermauert dies mit der Aussage, Matorisch und Nordsamojedisch (besonders Nenzisch und Enzisch) weisen in erster Linie im Wortschatz überraschende Isoglossen auf. Den Grund dafür sieht er in Dialektbeziehungen, die im Protosamojedischen aufgetreten sind. Er vermutet weiterhin eine plötzliche Vierteilung einer einst recht einheitlichen protosamojedischen Sprache (im Gegensatz zu einer langsamen etappenweisen Divergenz, so wie etwa bei der Entstehung der drei eigenständigen nordsamojedischen Sprachen), was beispielsweise durch das Vordringen der Hunnen im 2. Jahrhundert v. Chr. ausgelöst worden sein könnte. E. Helimski spricht auch von offensichtlich fremdem Substrat in den samojedischen Sprachen, verbindet dessen Herkunft jedoch nicht

mit irgendeiner bekannten nichturalischen Sprachgruppe.

Ich neige hier anzunehmen, E. Helimskis Aussagen basieren lediglich auf Angaben der Paläobotanik, Archäologie und Lexik. Forschungen der jüngsten Zeit auf dem Gebiet der Humangenetik und Morphosyntax haben dieses Bild wesentlich bereichert, ganz zu schweigen von der sprachtheoretischen Entwicklung, die E. Helimski nicht einbezieht. Das alles stellt die ausnahmslos divergente Entstehung der Sprachgruppen mitsamt Grundsprach- und Sprachbaummodellen sowie auf engen Raum beschränkte Urheimaten in Zweifel.¹ Außerdem zweifle ich auch tief am Vermögen der gesamten traditionellen Komparativistik, die Geschichte der Sprachen erklären zu können.² Da die Vorfahren der Sprecher der europäischen finnisch-ugrischen Völker unbestritten Europiden und die Sprecher der samojedischen Sprachen eindeutig Mongoliden waren, scheint es darauf hinaus zu laufen, dass sich die samojedischen Sprachen beim Übergang der mongoliden Sprecher zur finnisch-ugrischen Sprachform aus irgendeiner oder mehreren unbekanntem Sprachen herausgebildet haben. Infolge auffälliger struktureller Ähnlichkeiten zwischen dem Samojedischen und paläosibirischen Sprachen liegt nahe, dass die unbekannt(e) Sprache(n), die ihr Substrat im Samojedischen zurückgelassen hat bzw. haben, vom Typ her paläosibirisch gewesen sein muss bzw. müssen.

Äußerst aufschlussreich und bedeutsam sind E. Helimskis Forschungsergebnisse zum samojedischen Vers. Darauf sind einige Artikel im Buch aufgebaut. Erwähnt seien die für die Uralistik wichtigsten: "Der tiefphonologische Isosyllabismus im nenzischen Vers" (S. 125–154). E. Helimski verweist auf die unübersehbaren großen Ähnlichkeiten beim Versmaß des ostseefinnischen Kalevala und der samojedischen Schamanenlieder. Er

¹ S. z.B. A. Künnäp, *Contact-Induced Perspectives in Uralic Linguistics*, München—Newcastle 2000.

² A. Künnäp, *Contact-Induced Perspectives in Uralic Linguistics*, München—Newcastle 2000, S. 6–7.

vergleicht außerdem die Metrik des samojedischen Schamanenliedes mit solchen achtsilbigen finnisch-ugrischen Versen, bei denen die Zesur (4 + 4) auftritt und die auch das Ungarische und Mordwinische kennen. Das Oktameter ist ebenso im Lappischen fest verankert, mit einigen Abweichungen auch in den obugrischen Sprachen. Das Oktameter kennen somit mehrere uralische Sprachen: Ostseefinnisch, Lappisch, Mordwinisch, Ugrisch, Samojedisch. Jedoch sei erwähnt, das Oktameter gibt es in den westlichen und östlichsten uralischen Sprachen, einschließlich Mordwinisch, dessen grammatischer Aufbau Anlaß für eine Verbindung mit den östlichsten uralischen Sprachen gibt.³ Somit sehe ich keinerlei Evidenz, die die zur Rede stehende Erscheinung für gemeinuralisch halten könnte. Vielmehr wäre hier auf eine gemeinsame Kontaktzone zwischen dem Ostseefinnischen und Lappischen auf der einen Seite und dem Mordwinischen, Ugrischen und Samojedischen auf der anderen Seite zu schließen. Gleichwohl solle nach E. Helimski das Oktameter gerade den ostseefinnischen und nord-samojedischen Schamanenliedern eigen sein. Beim letztgenannten Sachverhalt würde ich in dem Fall engere, gemeinsame ostseefinnisch-samojedische Züge sehen.

Im Buch findet sich auch der erstmals 1995 publizierte Plenarvortrag des VIII. Internationalen Finnougristenkongresses "Proto-Uralic Gradation: Continuation and Traces" (S. 167—190). Hier widmet sich E. Helimski den überraschend großen Ähnlichkeiten im quantitativen Stufenwechsel der Konsonanten des Ostseefinnisch-Lappischen und Nganassanischen, indem er darin eine Spur des protouralischen Stufenwechsels sieht. Desweiteren stellt er die Hypothese auf, dass die uralischen Präteritumzeichen *s und *j infolge des Stufenwechsels der Konsonanten beide auf die Ausgangsform *s zurückgehen. Meinerseits habe ich bereits früher festgehalten, dass die genannte Ähnlichkeit im Stufenwechsel offensichtlich im Ergebnis der Kontakte zwischen ostseefinnisch-lappischen und samojedi-

³ A. K ü n n a p, Contact-Induced Perspectives in Uralic Linguistics, München—Newcastle 2000, S. 34.

schen Sprachen entstanden ist, zumal ich für meine Person der einstigen Existenz der postulierten protouralischen Sprachen überhaupt keine Chance einräume.⁴ In Verbindung mit E. Helimskis Vermutung habe ich dagegengesetzt, dass der Wechsel *s ~ *j in der samojedischen Sprachgruppe sich lediglich auf das Nganassanische beschränkt (die samojedischen Sprachen kennen kein j-Präteritum),⁵ was diese Vermutung kaum glaubhaft erscheinen lässt.

Der Artikel "Aufklärung des Dilemmas der prototurksprachigen Rekonstruktion und die Nostratik" (S. 243—266) birgt in vieler Hinsicht Bemerkenswertes. Hier kann zum Einen der klar formulierte und zweifellos richtige Widerspruch von E. Helimski nachgelesen werden, wonach er solche Grundsprachentheorien, in denen Prozesse der Sprachentstehung stattgefunden haben sollen, ablehnt. Zum Anderen hebt er zahlreiche Gemeinsamkeiten in den Turk-, Mongol- und Tungusensprachen hervor und hält deshalb das Postulieren einer einstigen protoaltaischen Sprache für notwendig, die weitaus älter als die postulierte indoeuropäische und uralische Grundsprache gewesen ist. Gleichsam vermögen nach E. Helimski die meisten lexikalischen Parallelen in den altaischen Sprachen keine ursprüngliche Verwandtschaft zu widerspiegeln, sondern entstammen vielmehr sekundären Sprachkontakten des Turksprachigen-Mongolischen und Mongolisch-Tungusischen. Ich würde der Ansicht, die Gemeinsamkeiten in allen Turk-, Mongol- und Tungusensprachen sind das Ergebnis von Sprachkontakten, den Vorzug geben.

In der Untersuchung "Der uralische Konsonantenauslaut — indoeuropäische Heteroklisie" (S. 474—475) wiederholt E. Helimski nachdrücklich seinen früheren Standpunkt, dass die uralischen Ausgangsformen *wet* 'Wasser' und *kät* 'Hand' mit einem Konsonanten, nicht aber einem Vokal im Auslaut zu rekonstruieren

⁴ S. z.B. A. K ü n n a p, Contact-Induced Perspectives in Uralic Linguistics, München—Newcastle 2000, S. 67.

⁵ A. K ü n n a p, Contact-Induced Perspectives in Uralic Linguistics, München—Newcastle 2000, S. 37.

sind, wie man es traditionellerweise vorfindet (**wete*, **käte*). E. Helinski zeigt an, dass sie sich als konsonatauslautende Formen gut in die Reihe der nostratischen konsonatauslautenden Rekonstruktionen einordnen lassen. M. E. sind die genannten uralischen Rekonstruktionen sachlich und mutig in dem Sinne, weil sich E. Helinski in ihrem Fall von dem traditionellen Rekonstruktionsmodell CVCV für zweisilbige uralische Stämme lossagt, indem er anstelle dieses postulierten Mo-

dells zurecht die tatsächliche Evidenz der uralischen Sprachen stützt (vgl. etwa mit dem finnischen Partitiv *vet-tä*, *kät-tä*).

In dem uns hier vorliegenden Band von Eugen Helinski sind insgesamt 61 Aufsätze zusammengefasst, von denen in den vorstehenden Zeilen nur einige wenige Erwähnung fanden, aber dennoch gewisse Vorstellungen von der Breite und Tiefe des wissenschaftlichen Spektrums des Autors vermitteln konnten.

AGO KÜNNAP (Tartu)